

Der Bewerbungsprozess an der Chuo-Universität verlief, bis auf einige – schlussendlich nicht ausschlaggebende - Unklarheiten bei den Übersetzungen der Antragsformulare problemlos, und auch die Beschaffung des Visums war reibungslos und innerhalb einer Woche abgeschlossen. Die Universität bietet Plätze in zwei Wohnheimen, der International Residence Chuo und der Seiseki International Residence, was die Suche nach einer Wohnung überflüssig macht. Besonders für diejenigen, die sich an der Fakultät für Global Management (bei den meisten Austauschstudierenden der Fall) oder für Literaturwissenschaften (bei mir der Fall) bewerben, würde ich die IRC empfehlen, da sie direkt auf dem Tama Campus gelegen ist und der Weg zu Lehrveranstaltungen somit auf wenige Minuten zu Fuß reduziert wird.

Die Teilnahme an Kursen in Japan verlief weitestgehend problemlos, ich würde allerdings sagen, dass es merkliche Unterschiede zwischen japanischen und nichtjapanischen Dozierenden gab. Im Allgemeinen waren letztere nahbarer und bereit, auch abseits der Lehrveranstaltungen sowohl über inhaltlich relevante als auch allgemeine Themen (z.B. Alltag in Japan, Unterschiede im Vergleich zum jeweiligen Heimatland etc.) zu reden, während erstere meist distanzierter waren. Dies galt auch für japanische Studierende, die (meiner Erfahrung nach) eigentlich nur mit Dozierenden sprachen, wenn sie eine organisatorische Frage zum Kurs hatten. Die digitale Kommunikation mit Dozierenden verlief mühsam: ihre E-Mail-Adressen wurden nicht auf den Kursseiten (oder überhaupt öffentlich) gelistet, stattdessen gab es jeweils einen Button zum direkten Verschicken einer Nachricht an ihren Universitätsaccount. Dieser musste allerdings erst vorher manuell freigeschaltet werden, was häufig nicht getan wurde. So verblieben nur öffentliche Foren für die Kontaktaufnahme, was für bedauernde Situationen sorgte, zum Beispiel in der Form von Studierenden, die öffentlich verkündigen mussten, dass Sie die Prüfung nicht bestanden hatten und um eine Nachholmöglichkeit baten.

Bezüglich der erwarteten Leistungen behandelten ausländische Dozierende die Kursteilnehmer gleich, einige japanische Dozierende machten für mich als nicht-Muttersprachler Ausnahmen. Die meisten von ihnen verlangten zwar von mir dieselben Leistungen wie von allen anderen Studierenden auch, einige erlaubten mir aber zum Beispiel, die Abschlussprüfung nicht auf Japanisch, sondern auf Englisch zu absolvieren. In einem Kurs (Abteilung für Germanistik, Vorlesung über europäische Kultur und Einfluss auf Japan) wurde ich von Kauf und Lektüre der sonst verpflichtenden Literatur (insgesamt vielleicht acht Bücher, hauptsächlich japanische Übersetzungen von europäischen philosophischen und literarischen Texten) freigestellt und musste auch nicht an der schriftlichen Prüfung teilnehmen, sondern wurde im Austausch gebeten, wöchentlich kurze Essays (meist zwischen ein bis zwei Seiten) über aktuelle Kursthemen zu verfassen.

Bei Konversationen mit anderen Ausländern sowohl in meinem Wohnheim als auch außerhalb wurde nach einiger Zeit in Bezug auf soziale Kontakte mit Japan ein

bestimmtes Muster deutlich. Während Bekannt- und Freundschaften zwischen Austauschstudierenden in der Regel innerhalb der ersten paar Wochen entstanden und dann auch meistens hielten, galt dies weit seltener für den Austausch mit japanischen Studierenden. Zu Beginn des jeweiligen Semesters wurden zwar solche Kontakte geknüpft und für ein bis zwei Monate intensiv gepflegt, brachen danach aber häufig abrupt und ohne deutlichen Grund ab. Studierende auf dem Campus und im Wohnheim waren auch in der Regel in sprachliche, zumeist also japanische, chinesische, englische oder koreanische Gruppen aufgeteilt. Überschneidungen in der Form von denjenigen, die eine der relevanten Fremdsprachen konnten und gewillt waren, in dieser zu kommunizieren, gab es zwar, nur gehörten Japaner in der Regel nicht dazu. Für meinen Teil habe ich gefühlt häufiger mit Taiwanesen, Koreanern und Vietnamesen Japanisch gesprochen als mit Japanern, und würde auch nur von einer japanischen Person sagen, dass ich mich nachhaltig mit ihr angefreundet habe, verglichen mit mehreren Menschen aus dem Ausland.

Digitalisierung läuft in Japan allgemein langsam voran, und die Software der Universität stellte hierbei keine Ausnahme dar. Das Programm für Kursmanagement, Manaba, war regelmäßig nicht aufrufbar oder meldete Umleitungsfehler, und mehrere Dozierende erzählten uns, dass dessen Einführung erst mit Beginn der Corona-Pandemie durchgeführt wurde, weshalb viele von Ihnen immer noch nicht ganz vertraut mit seinen Funktionen waren. Besonders ärgerlich für Austauschstudierende war der Fakt, dass uns manche zentrale Möglichkeiten schlicht nicht zur Verfügung standen. Hierzu zählte zum Beispiel „C Plus“, ein Bereich der Plattform, der für die Noteneinsicht benötigt wurde. So wussten japanische Studierende also kurz nach der Eintragung der Note Bescheid, während Austauschstudierende anderthalb bis zwei Monate warten mussten, bis ihnen das Transcript of Records ausgestellt wurde. Zum Zeitpunkt des Schreibens weiß ich also auch nicht, wie ich in den Kursen meines zweiten Semesters abgeschnitten habe. Auch mussten wir die Kursanmeldung durch das Verschicken von MS Excel-Tabellen, in die wir die relevanten Informationen eingetragen hatten, an das Prüfungsbüro durchführen, während japanische Studierende dies ähnlich wie auf Campus Management schnell selbst erledigen konnten.

Diejenigen, die sich vegan ernähren, sollten sich auf erhöhte Schwierigkeiten im Vergleich zu Deutschland einstellen. Obst und Gemüse sind oft verhältnismäßig teuer, und viele Fertigprodukte, die auf den ersten Blick unverdächtig scheinen dürften, wurden nicht selten mit Schweinefett oder ähnlichen Zutaten hergestellt. Auch wurde mir rückblickend im Durchschnitt häufiger von Essen schlecht als in Deutschland, besonders bei Kettenrestaurants, die sich auf Fleischgerichte spezialisieren, würde ich persönlich zur Vorsicht raten.

Zwar beschwerten sich sowohl Japaner als auch andere Austauschstudierende häufig über die japanische Bürokratie, für meinen Teil erlebte ich diese aber zumindest als schneller und zugänglicher als die deutsche. Die längste Bearbeitungszeit für einen

meiner Anträge betrug drei Wochen, Wartezeiten in Bürgerbüros waren um ein Vielfaches kürzer als in Berlin, und alle Beamten, mit denen ich etwas zu tun hatte, waren sehr freundlich und auch bei zusätzlichen Nachfragen geduldig und hilfsbereit. Auch Arztbesuche verliefen im Vergleich wesentlich schneller und problemloser. Ich möchte hier auch kurz ausdrücklich das International Office der Chuo-Universität loben, besonders aber eigentlich die Mitarbeiter des Front Office der International Residence Chuo, die sehr hilfsbereit waren und uns bei Anträgen und Behördengängen unterstützten.

Von Extremwetterereignissen und Erdbeben war ich kaum betroffen. Von letzteren habe ich in einem Jahr ungefähr sechs bewusst miterlebt, war aber aufgrund der geringen Stärke niemals auch nur annähernd in Gefahr, dasselbe galt für den einen Tsunami in Tokyo während meines Aufenthalts. Stürme, besonders im Winter, waren zwar nicht angenehm, aber mit angemessener Kleidung leicht zu überstehen. Allerdings würde ich allen, die zwischen Ende Mai und Anfang Oktober im Land sind, dringend raten, den japanischen Sommer nicht zu unterschätzen. Während die Temperaturen zwar mit denen in Deutschland vergleichbar sind, bewirkt die hohe Luftfeuchtigkeit, dass man an manchen Tagen selbst im Schatten reglos stehend innerhalb von Minuten komplett durchgeschwitzt ist. Besonders diejenigen mit Kreislaufproblemen sollten sich nie unvorbereitet für längere Zeit draußen aufhalten. Generell hatte ich den Eindruck, dass das japanische Klima einen energieraubenden Effekt auf mich hatte, denn ich war dort wesentlich lethargischer und schneller müde als vor und nach dem Aufenthalt.